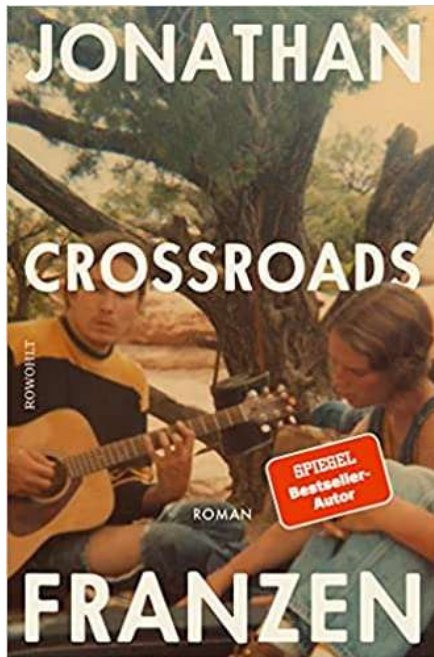


### 3 Buchtipps im Dezember – nicht nur zur Weihnachtszeit

Jonathan Franzen, Crossroads, Rowohlt Verlag 2021, 832 Seiten, ISBN: 3498020080

Jonathan Franzen schreibt nur dicke Bücher, 826 Seiten ist für ihn ein normaler Umfang und für seine Fans ebenso. Der neue Franzen ist sogar Auftakt zu einer Trilogie, es werden also noch zwei weitere dicke Bücher folgen. Die bevorstehende Weihnachtszeit braucht solche Bücher: Sie machen sich gut als Geschenk und sie füllen die langen Winterabende, die uns bevorstehen, unterstützt durch verordnete oder freiwillige Ausgangssperren oder Lockdownmaßnahmen...



Zunächst zum Leseumfang: Es gelingt Franzen, keine Längen aufkommen zu lassen, das Lesen ist vielleicht kein umfassendes Vergnügen, aber langweilig wird es auch nicht. Doch diese Einschätzung kann auch an meinem Alter liegen. Mit realem Bezug zu den Siebzigern kennt man – katholisch sozialisiert – die kirchliche Jugendarbeit, die Lagerfeueratmosphäre mit christlichem Liedgut, die auf dem Titelbild des gebundenen Buches zu sehen ist, und die Jugendfreizeiten mit jungen und älteren Pfarrern, in die man von den Eltern geschickt wurde, weil kirchliche Jugendarbeit hoffentlich besser ist als andere oder gar keine.

Crossroads ist der Name dieser kirchlichen Jugendarbeit in einem Vorort von Chicago und alle Hauptpersonen des Buches haben mit dieser Jugendarbeit zu tun: Russ, der Pfarrer, der sie gegründet hat, und Rick, der Mitarbeiter,

der sie ihm streitig machte, die Kinder von Russ und deren Freunde, Russ Frau und die Frau, die er sich anlacht und deren Sohn. Alle gehen zu Crossroads oder gehen bewusst nicht mehr hin oder streiten darüber, ob man da hingehen darf, wenn man Russ Kind ist, oder genau deshalb hinget, weil man Russ Kind ist und dem Vater eins auswischen will. Denn dieser geht wegen seines Krieges mit Rick nicht mehr hin, bis eine junge Frau auftaucht und so weiter und so fort.

Das ganze Buch spielt im engsten kirchlichen Milieu, man fühlt sich an die Blüte der Kirchengemeinden erinnert, wo die ganze Familie in der Kirchengemeinde engagiert war und ihre Identität, aber auch ihre Aggressionen samt den Kanälen, sie wieder loszuwerden, von dort bezog. Und dazu kommen unterschiedliche Frömmigkeiten, unterschiedliche Gottesbeziehungen naher oder ferner Art und unterschiedliche Grade von Privatoffenbarungen – aus der Distanz des Lesers oder der Leserin nicht gerade überzeugend oder besonders glaubwürdig, vor allem deshalb, weil sie für das konkrete Handeln keine Rolle spielen. Der Grad an Missgunst, Beziehungslosigkeit und Eifersucht ist erschreckend hoch und ob man nun glaubt oder dezidiert nicht glaubt, ein Unterschied im Verhalten ist nicht auszumachen, und wenn doch, nicht zugunsten der Gläubigen.

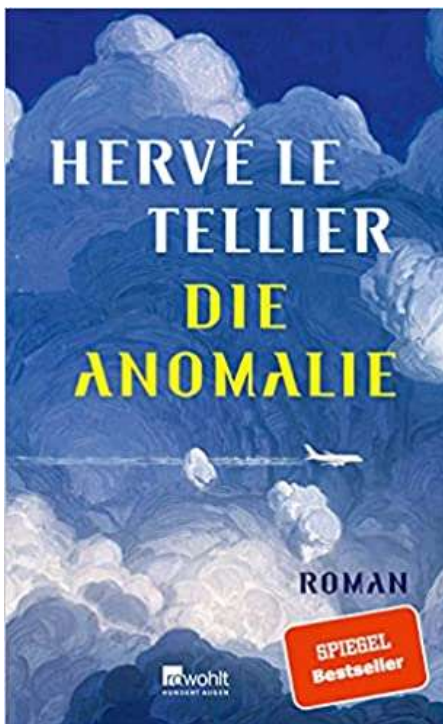
Warum schreibt Franzen dieses Buch? Will er deutlich machen, dass es keinen Unterschied macht, ob man glaubt oder nicht? Will er beschreiben, dass es in der Enge geschlossener

Gemeindearbeit nicht besonders fromm im Sinne von moralisch gut zugeht? Oder beschreibt er einfach ohne nähere Absicht seine Erlebnisse - das Buch soll ja sehr biographisch sein? Ich weiß es nicht, aber seit der Lektüre lassen mich diese Fragen nicht mehr los.

Christiane Bundschuh-Schramm

Hervé Le Tellier, *Die Anomalie*, Rowohlt Verlag 2021, 345 Seiten, ISBN 3498002589

Stellen Sie sich vor, Sie sitzen beim Frühstück. Kaffee und Croissant duften und die Sonne scheint auf den Frühstückstisch. Oder: Sie sitzen in Ihrem Lesesessel bei einer Tasse Tee oder einem Glas Rotwein und sind in einen Roman vertieft. Es klingelt an der Tür. Sie erwarten eigentlich keinen Besuch, öffnen die Tür und - stehen sich selbst gegenüber. Wie reagieren Sie? Halten Sie es für einen (schlechten) Scherz? Erschrecken Sie und schließen die Tür gleich wieder? Sind Sie verwirrt und ringen nach Worten oder gar nach Luft? Oder sind Sie neugierig und laden sich selbst zum Frühstück oder auf ein Glas Tee oder Wein ein?



Hervé Le Tellier stellt zu Beginn seines Romans *Die Anomalie* fünf Protagonisten vor, die im März 2021 in einer Boeing 787 von Paris nach New York fliegen. Sie kommen in ein Unwetter. Die Turbulenzen sind stark doch der Pilot schafft es, die Maschine sicher zu landen. Die Passagiere sind mit dem Schrecken davongekommen. Drei Monate später, im Juni 2021, taucht auf dem Radar des New Yorker Flughafens die gleiche Boeing 787 noch einmal auf. Mit der gleichen Besetzung, mit den gleichen Passagieren. Oder ist es dieselbe Maschine, dieselbe Besetzung und sind es dieselben Passagiere? FBI, NSA, Air Force, Psychologie und Astrophysik versuchen das Phänomen zu erklären. Doch zum Glück hält sich Hervé Le Tellier nicht weiter damit auf. Er konzentriert sich auf die Auswirkungen, die dieses Phänomen auf den unterschiedlichsten Ebenen hat. Er zeigt Reaktionen aus Politik und Wissenschaft,

begibt sich auf kurze theoretische Ausführungen und baut literarische und philosophische Bezüge auf: „Die Psychologen waren darauf gefasst: Schon zehn Jahre lang leben Lucie und ihr Sohn völlig zurückgezogen in zärtlicher und liebevoller Zweisamkeit zusammen, und nie hatte die junge Frau ein geteiltes Sorgerecht mit dem Vater des Kindes in Erwägung gezogen, diesem viel zu jungen Typen, der vor der Vaterschaft weggelaufen ist, der nie seinen Sohn hat erziehen wollen, der erst seit so wenigen Jahren bereit ist, sich für ihn zu interessieren. Und jetzt müsste Lucie also mit dieser anderen verhandeln, mit zusammengebissenen Zähnen die Unerträglichkeit einer Trennung akzeptieren? Keine von beiden ist bereit, sich auf den Altar dieses sakrosankten >>Gleichgewichts<< des Kindes zu opfern, an dem sich die Kinderpsychiater, die davon keine Ahnung haben, berauschen. Bei der Mutterliebe ficht der

*finstere Egoismus einen wütenden Kampf mit der strahlendsten Großherzigkeit aus. „Luis ist nicht bereit dazu“, wiederholt Lucie March. „Er ist mein Sohn“, antwortet Luci June. „Genau wie er Deiner ist.“ (270)*

Dem 1957 in Paris geborenen Hervé Le Tellier ist mit *Die Anomalie* ein fesselnder Roman gelungen. Er ist spannend und zugleich unterhaltsam geschrieben. Der Stil erinnert an die Bücher von Michael Crichton, der es auch immer schaffte, seinen Leser\*innen wissenschaftliche Erkenntnisse spannend und unterhaltsam nahezubringen.

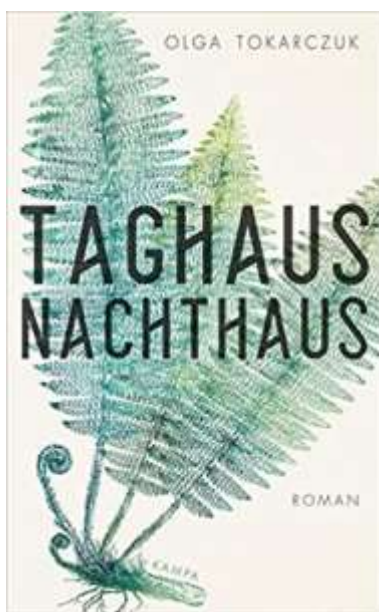
*„Die Chefin der psychologischen Operationen ist besorgt. Die Straße verabscheut Schlaglöcher, und die Finsternis begegnet dem Unerklärlichen mit Hass. Hartnäckig stößt sich die Unerschütterlichkeit der Gebote am tanzenden Kosmos und dem Fortschritt der Wissenschaften. Wo will man in der Tora, im Neuen Testament, im Koran oder anderen offenbarten Schriften den kleinsten Satz finden, die unklare Sure oder den dunklen Vers, der voraussagte oder erklärte, dass eines Tages aus dem Azur des Himmels ein Flugzeug auftauchen würde, das in jedem Punkt identisch ist mit einem anderen, das drei Monate zuvor gelandet ist?“ (185) Hervé Le Tellier erhielt für „L' Anomalie“ 2020 den Prix Goncourt.* Für kalte Winternachmittage und ruhige Stunden in der Advents- und Weihnachtszeit genau das richtige Buch.

Holger Meischner

Olga Tokarczuk, Taghaus, Nachthaus, Kampa Verlag 2019, 384 Seiten, ISBN: 3311100204

*„Wenn Träume Begebenheiten aus der Vergangenheit wiederholen, wenn sie sie aufbrechen, in Bilder verwandeln, sie durch das Sieb der Bedeutungen rinnen lassen, dann kommt es mir so vor, dass die Vergangenheit ebenso wie die Zukunft unerforschlich und unbekannt bleibt.“*

Es sind vor allem zwei starke Frauen, die im Mittelpunkt des wiederum faszinierenden Romans ‚Taghaus, Nachthaus‘ stehen, den Olga Tokarczuk bereits 1999 veröffentlichte und der nun in der schönen Werkausgabe im Kampa-Verlag in der Übersetzung von Esther Kinsky erschienen ist: Hauptfiguren sind die Erzählerin, die mit ihrem Partner in die Region Nowa Ruda im schlesischen Riesengebirge gezogen ist, und die Perückenmacherin Marta, ihre rätselhafte Nachbarin, die sie in die Kunst einführt, die Geschichten vom Tag und die Träume der Nacht zu entwirren. Nowa Ruda ist ein Ort mit wechselnden Identitäten, an dem sich Schicksale und Erinnerungen vermischen: Heute polnisch, war das Städtchen früher deutsch, tschechisch, davor österreichisch-ungarisch. Hier, in der Mitte Europas, wo sich Grenzen verschieben und Sprachen kommen und gehen, sind Menschen in Häuser einzogen, in denen noch alte Fotoalben in den Schubladen liegen. Die Erzählerin beginnt, all diese Geschichten der Region und ihrer Bewohner zu sammeln: So entstehen verschiedenste Mosaiksteine, die sich nach



Inhalt, aber auch in der Form unterscheiden, es finden sich moritatenähnliche Erzählungen über Peter Dieter, den Hellseher Leo, skurrile Erzählungen über Marek Marek, Franz Frost und Ergo Sum, aber etwa auch die Heiligenlegende der Kümmerin von Schonau, die zugleich als verschachtelte Erzählung und Buch im Buch präsentiert wird. Tokarczuk schreibt mit ‚**Taghaus, Nachthaus**‘ auch ein Selbstporträt, wie sie als Schriftstellerin arbeitet, raffiniert und zugleich höchst poetisch. Immer wieder öffnen sich die scheinbar abgeschlossenen Geschichten mit einem einzigen Wort auf eine ganz andere Stelle des Romans hin, wie ein Link in einem endlos in sich zurücklaufenden Hypertext. Das einzige Gesetz der Erzählung ist die kunstvolle Verschränkung von Zeit und Raum: ***“Der Erzähler ist immer lebendig, in gewisser Weise unsterblich. Er geht über die Zeit hinaus.”*** Oder, wie die Erzählerin selbst einmal sinniert: Schreiben sei wie ein "Pfeil auf dem Computerbildschirm, der sich selbsttätig bewegt oder einfach nur nichts von der Hand weiß, die ihn bewegt... Hätten wir nur eine große Maus gehabt, eine Supermaus, um auf eine dieser Ikonen zu klicken, dann hätten sich andere Himmel aufgetan, die uns verblüfft und in Bann geschlagen hätten wie das Computerspiel die Kinder." Was für ein starkes Bild für die große Kunst der Olga Tokarczuk, die 1962 im polnischen Sulechów geboren, 2019 mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet wurde. ‚**Taghaus, Nachthaus**‘ liefert immer wieder Sätze, Passagen und ganze Seiten, die diese Auszeichnung gut begründen: *„Wie sieht die Welt aus, wenn das Leben nur noch Sehnsucht ist? Sie sieht papieren aus, zerkrümelt zwischen den Fingern und zerfällt. Jede Bewegung betrachtet sich selbst, jeder Gedanke betrachtet sich selbst, jedes Gefühl fängt an und hört nicht auf, und zum Schluss wird der Gegenstand der Sehnsucht selbst papieren und unwirklich. Nur das Sehnen ist wahrhaftig und macht abhängig. Dort zu sein, wo man nicht ist, das zu haben, was man nicht besitzt, jemanden zu berühren, den es nicht gibt.“*

Dirk Steinfort